

Münzgeld aus Moosach

Währungsturbulenzen und Notgeld zwischen Weltkrieg und Inflation (Teil 1)

Achim Feldmann

Vor ein paar Jahren ist allgemein der 100. Wiederkehr des Ersten Weltkriegs gedacht worden. Die Regierungen der europäischen Mächte hatten sich damals in konkurrierenden Bündnissystemen zusammengeschlossen, die sich bedrohlich gegenüberstanden: auf der einen Seite die „Entente“ aus Frankreich, Russland und Großbritannien, auf der anderen Seite die „Mittelmächte“ mit Deutschland und Österreich-Ungarn. Durch die Bündnisautomatik wurde in einer Kette von Kriegserklärungen im August 1914 ein Weltkrieg losgetreten, den niemand erwartet hatte. In Zeiten des totalen Krieges entschied nicht mehr das Feldherren-genie über Sieg und Niederlage, sondern die militärische und wirtschaftliche Mobilisierungskraft. In diesem Abnutzungskampf mussten die Mittelmächte mit ihren geringeren Ressourcen trotz großer Erfolge auf dem Schlachtfeld auf Dauer unterliegen. Unter dem Eindruck der sich immer deutlicher abzeichnenden Kriegsgefahr hatten beunruhigte Sparer begonnen, massenhaft Einlagen von den Banken und Sparkassen abzuziehen. Am 4. August verabschiedete der Reichstag ein schon länger vorbereitetes Paket von Kriegsgesetzen, worunter sich auch verschiedene finanz- und wirtschaftspolitische Maßnahmen befanden. Die Reichsbank konnte fortan Papiergeld in Umlauf bringen, das nur noch durch Schatzanweisungen und Wechsel des Reiches gedeckt war. Praktisch bedeutete dies die Erlaubnis einer nahezu unbe-

grenzten Papiergeldemission; der Krieg durfte nun mit der Notenpresse finanziert werden. Die Kriegsfinanzierung war für alle Beteiligten schwierig. Deutschland und Frankreich nahmen immer neue Kriegsanleihen auf (Deutschland im Inland, Frankreich in den USA). Großbritannien finanzierte den Krieg überwiegend durch Steuererhöhungen, nahm jedoch ebenfalls Geld in den USA auf. Kriegs-anleihen waren verzinsliche Wertpapiere, mit deren Kauf die Bevölkerung dem Deutschen Reich ein Darlehen zur Finanzierung des Krieges gewährte. Die Wertpapiere wurden von allen Bevölkerungsschichten gekauft, wobei bei den insgesamt neun Kriegs-anleihen der Ertrag sehr von der militärischen und politischen Gesamtlage abhing. Die Kriegsfinanzierung führte zwangsläufig zur Geldentwertung. Nur der spätere Sieger konnte hoffen, mit Hilfe einer Kriegsbeute der Inflation zu entkommen. Die Ernährungslage in Deutschland wurde zunehmend schlechter. Die britische Seeblockade schnitt sämtliche Einfuhren ab. Mangel an Arbeitskräften und Dünger ließ zusätzlich auch noch die Ernteerträge um etwa die Hälfte sinken. Seit 1916 nahm die Kriegsmüdigkeit der Bevölkerung in den Krieg führenden Staaten stark zu. In Frankreich, Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich brachen Streiks aus. Schließlich, als nach dem „Steckrübenwinter“ in Deutschland 1916/17 die Bevölkerung kräftemäßig am Ende war, brach

im November 1918 die Revolution aus.

Ein Randthema in diesen bewegten Zeiten war das Notgeld. Doch da es dieses Phänomen auch in Moosach gegeben hat, soll über dieses Thema hier berichtet werden.

Notgeld

Unter „Notgeld“ versteht man Zahlungsmittel, die von verschiedenen Ausgabestellen beim Versagen der offiziellen Währungs-politik als Ersatz für staatliches Geld in Umlauf gegeben werden. Es kann in Form von geprägten Münzen („Notmünzen“ oder „Hartnotgeld“) wie auch gedruckten Geldscheinen („Notgeldscheine“) auftreten und übernimmt die Funktion der staatlichen Zahlungsmittel über einen bestimmten Zeitraum in einem begrenzten örtlichen Gültigkeitsbereich. Dies kann mit amtlicher Genehmigung geschehen, zumeist jedoch war es verboten oder lediglich geduldet.

Wenn die Notenbanken und der Staat nicht mehr in der Lage sind, die Versorgung des Umlaufs mit Zahlungsmitteln zu sichern, dann bleibt Regionen, Städten, Gemeinden und Firmen oft nichts anderes übrig, als eigenes Geld auszugeben, soll der gesamte Wirtschaftskreislauf nicht zum Erliegen kommen. Ohne Kleingeld waren sowohl der gewerbliche Zahlungsverkehr zwischen Geschäftsleuten, öffentlichen Kassen und Privaten als auch die Lohnauszahlungen der gewerblichen Betriebe empfindlich ge-



Notgeldschein der Stadt München 1918 aus der zweiten Notgeldperiode
(Slg. Achim Feldmann)



Notgeldschein der (damals noch eigenständigen) Stadt Pasing um 1921 aus der zweiten Notgeldperiode
(Slg. Achim Feldmann)

stört. Ein Zitat aus den Münchner Neuesten Nachrichten vom 4. Dezember 1919 zeigt die Auswirkungen des Kleingeldmangels: *„Der Mangel an Kleingeld macht sich in letzter Zeit wieder empfindlich geltend. Auf der Post, der Bahn, der Straßenbahn ist das Herausgeben oft schwer. Aber auch große Geschäfte und Betriebe können oft kaum ihren Bedarf an Kleingeld für die wöchentlichen Auszahlungen decken, denn selbst Banken können ihn nicht befriedigen, und auch die Reichsbank versteht sich nur zur Abgabe geringerer Mengen. Es scheint, daß wieder einmal das Kleingeld gehamstert wird. (...) Für Kupfer, das überhaupt kaum mehr zu sehen ist, weil größere Mengen dem Gewicht nach höher bezahlt werden als ihr Kurswert, haben verschiedene Geschäfte, namentlich Bäcker, Wirte, Krämer, Papiermarken mit eigener Prägung ausgegeben.“*

Bereits in den 1920er-Jahren sind von dem Altmeister der Notgeldforschung Arnold Keller (1897-1972) zwischen 1914 und 1924 sieben Notgeldperioden definiert worden, die sich zum Teil zeitlich überschneiden. Von den sieben Perioden fallen zwei in die Kriegsjahre, die übrigen in die Zeit nach dem Krieg bis kurz nach der großen Inflation.

Erste Notgeldperiode (1914-1915)

Die Ausgabe von Notgeld setzte bereits in den ersten Tagen des Ersten Weltkriegs ein. Dabei handelte es sich um echte Bedarfsausgaben, die einem akuten Mangel an Kleingeld entgegenwirken sollten. Vor allem in den Grenzgebieten des Reiches und in den Aufmarschgebieten der Armeen machte sich schnell Kleingeldmangel bemerkbar. Die Gründe hierfür waren vielfältig. So war etwa durch Hamsterkäufe, Notverkäufe und Preiserhöhungen zu Kriegsbeginn ein erhöhter Geldbedarf vorhanden. Dann wurden im Zusammenhang mit kriegswirtschaftlichen Maßnahmen offizielle Reichsmünzen eingeschmolzen, um das Metall verwenden zu können, so dass die Münzen im Umlauf fehlten. Durch die Ausdehnung der Kriegsfrenten wurde von den einzelnen Soldaten viel Kleingeld außer Landes getragen und oft nicht wieder zurückgebracht. Große Mengen an 10-Pfennig-Münzen verschwanden in Gas- und Stromautomaten, die nicht mehr kurzfristig und regelmäßig geleert wurden. Vor allem aber hat die Aufhebung der gesetzlichen Einlösepflicht des Geldes

in Gold, die am 4. August 1914 beschlossen worden war, den Glauben der Bevölkerung an die Währungsstabilität erschüttert. Sie begann mit der Hortung von Kleingeld; das Metallgeld – das ja damals teilweise auch noch aus Silber bestand – wurde so dem Umlauf entzogen. Um diesem Mangel abzuhelpfen, gaben einzelne Gemeinden und Firmen – vor allem in Grenz-nähe – notgedrungen, ohne dazu berechtigt zu sein, provisorische Geldzeichen heraus, mehr oder minder schmucklos gestaltete Gutscheine aus Papier oder Karton, zumeist im Nennwert von etwa 10 bis 50 Pfennig. Die meisten Kommunen gingen zunächst nur sehr zögernd den Schritt, eigenes Geld zu schaffen, und sprachen sich untereinander ab, wie man vorgehen sollte. Viele dieser frühen Notgeldscheine waren sehr einfach gestaltet oder gar handgeschrieben oder gestempelt. Da die Ausgabe von Geld alleiniges Hoheitsrecht des Staates ist, erfolgte die Verbreitung des Notgeldes illegal. Herstellung, Ausgabe und Verwendung wurde von den Behörden aber zumeist stillschweigend geduldet, da die Lage zu schnellstem Handeln zwang. Das Notgeld wurde

sogar von öffentlichen und staatlichen Einrichtungen und auch von fremden Firmen in Zahlung genommen und als Geldersatz auch wieder ausgegeben. Binnen kurzer Zeit war das Problem des Kleingeldmangels jedoch wieder gelöst, und die Scheine waren bis Anfang 1915 wieder aus dem Verkehr verschwunden.

Zweite Notgeldperiode (1916-1921)

Nach einer vorübergehend stabilen Geldwirtschaft kam es dann ab Sommer 1916 erneut zu einem Kleingeldmangel, da von der Reichsbank auch weiterhin keine ausreichende Versorgung mit Zahlungsmitteln sichergestellt werden konnte. Diesmal dauerte der Mangel jedoch länger und betraf jetzt das gesamte Deutsche Reich. Da die Produktion von Waffen ungeheure Mengen an hochwertigen Metallen erforderte, wurden die aus Kupfer und Nickel geprägten Kleinmünzen zu 5 und 10 Pfennig ab 1916 aus dem Verkehr genommen. Zwar wurden als Ersatz dafür aus Eisen und Zink geprägte Stücke in Umlauf gegeben, doch reichte deren Menge nicht aus, um den entstandenen Kleingeldmangel zu beheben. Die steigenden Metallpreise sorgten auch für das Verschwinden der kleinen Kupfermünzen zu 1 und 2 Pfennig.

Wieder war ein Ort nach dem anderen zur Ausgabe von neuem Notgeld gezwungen. Bis Kriegsende brachten mehr als 2.000 Stellen in Deutschland insgesamt 300 bis 400 Millionen Mark Notgeld in Umlauf und übertrafen damit die Geldmenge der gleichzeitig ausgegebenen staatlichen Münzen deutlich (1918: 170 Millionen Mark). Wieder wurden lediglich Kleingeldbeträge von 1 bis 50 Pfennig verausgabt, da hier der größte Mangel herrschte.

Bei dieser Notgeldperiode spricht man von „Verkehrsausgaben“ und unterscheidet „amtliche Verkehrsausgaben“ (von Gemeinden oder Gebietskörperschaften ausgegeben) und „private Verkehrsausgaben“ (von privaten Firmen ausgegeben). Dieses Notgeld bestand entweder aus kleinen Münzen (aus Zink oder Eisen, oftmals achteckig) oder aus Papierscheinen. Diese Notausgaben kamen von 1916 über das Kriegsende hinweg bis zum Beginn des Jahres 1921 heraus.

Die Probleme blieben natürlich auch der kaiserlichen Regierung in Berlin und den Landesregierungen nicht verborgen. Da er augenblicklich daran nichts ändern konnte, musste der preußische Staatsminister für Handel und Gewerbe im Dezember 1916 notgedrungen die Ausgabe von kommunalem Notgeld dulden (eine offizielle Genehmigung kam natürlich nicht infrage). Die bayerische Landesregierung veröffentlichte ein gleichlautendes Schreiben. Erstmals hatten sich offizielle Stellen zu diesem Problem geäußert. Dieser Schritt bedeutete praktisch eine teilweise Aufgabe der Geldhoheit, die der Staat für sich beanspruchte. Zur praktischen kurzfristigen Lösung eines dringenden Problems war dies jedoch unausweichlich.

In Bayern wurde diese Möglichkeit von großen Industriebetrieben ebenso genutzt wie von mittelständischen Unternehmen und Handwerksbetrieben. Geschäfte des täglichen Bedarfs wie Apotheken und Bäckereien gaben Kleingeld aus Papier vor allem als Wechselgeld aus. Dieses Ersatzgeld wurde von jedermann im Bereich des ausgebenden Ortes und in der näheren Umgebung anstandslos akzeptiert. Der Aufruf der Scheine zur Einlösung erfolgte im Allgemeinen durch Be-

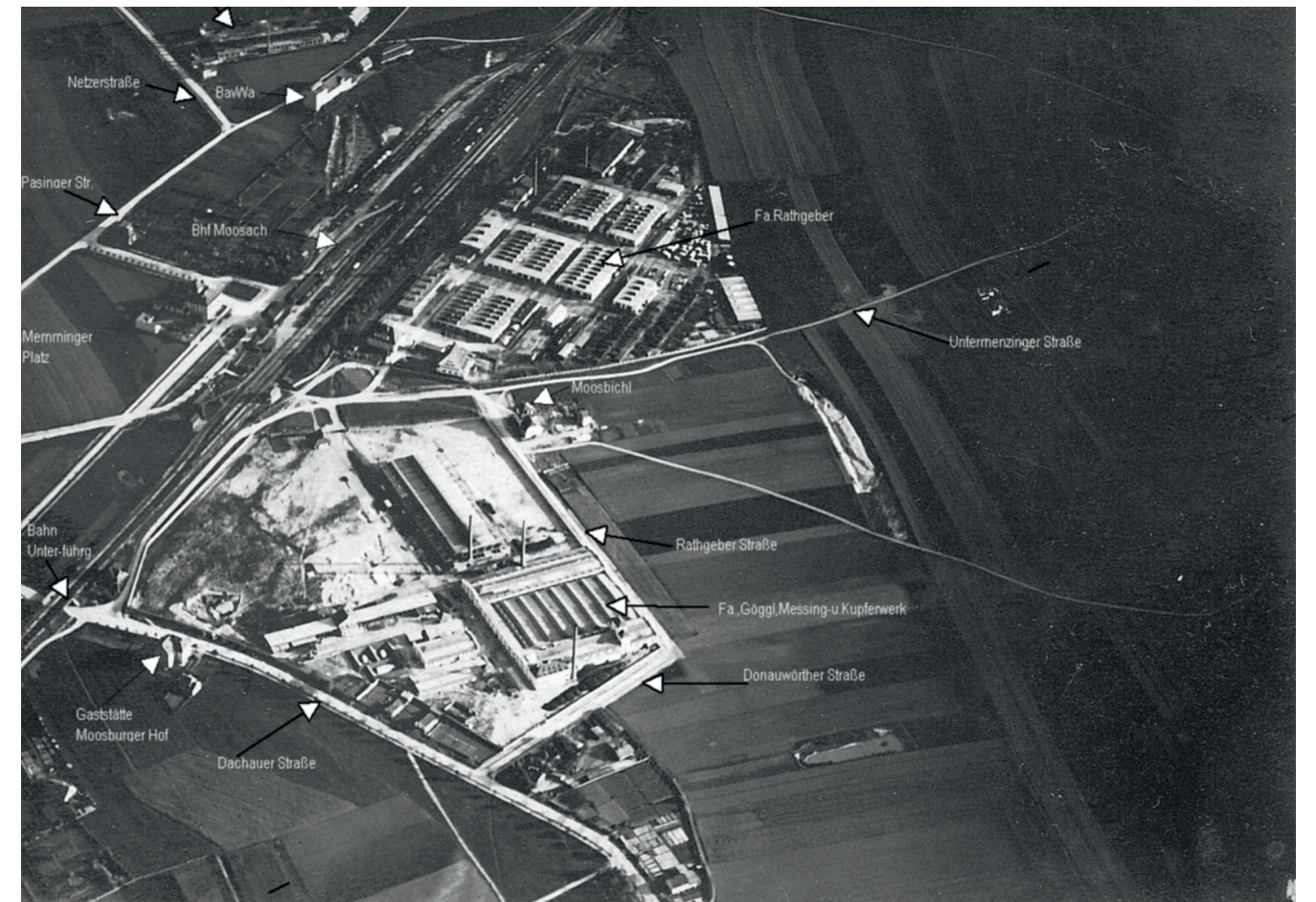


Notgeldschein („Bäckerpfennig“) der Bäckerei und Konditorei Georg Dobmann, Giesinger Berg 4 (Slg. Achim Feldmann)

kanntgabe in der örtlichen Presse. Gedruckt werden konnte es – je nach Gestaltungsaufwand – fast von jeder örtlichen Druckerei, da wegen des eiligen Charakters nicht allzusehr auf Sicherheitsmerkmale und Fälschungsschutz geachtet werden konnte.

In München hat die Stadtverwaltung Kleingeldscheine ausgegeben, daneben mehrere größere Firmen wie die Centralmolkerei, der Verlag Knorr & Hirth und die Maschinenfabrik J. G. Landes, Brauereien wie Augustiner, Löwenbräu, Spatenbräu, Mathäuserbräu und das Hofbräuhaus, die Postämter 1 bis 3, der Großwirt am Wiener Platz und mehrere weitere Gastwirtschaften. Außerdem haben viele kleine Geschäfte – insbesondere Bäckereien – schmucklose Notgeldzettel ausgegeben, die sog. „Bäckerpfennige“. In Moosach sind keine Notgeldscheine gedruckt worden, im Nachbarbezirk Neuhausen nur vom Verlag Bruckmann.

Auch aus Metall wurde ab 1916 Notgeld herausgegeben. Geprägt wurde es von rund 40 Firmen. Die meisten Notmünzen hat die traditionsreiche, 1790 gegründete Münzprägestalt und Vereinsabzeichen-Fabrik L. Chr. Lauer



Luftaufnahme des Moosacher Industriegebietes mit den Firmen Rathgeber und Göggel, 1917 (GSLM, von Hans Luxenburger)

G.m.b.H. in Nürnberg hergestellt. Teilweise hat sie die einzelnen Stadtmagistrate aktiv angeschrieben und zur Herstellung von Notmünzen gedrängt. Sie hat deutschlandweit etwa 59,8% der amtlichen und privaten Notmünzenausgaben geprägt. Danach folgen die anderen Firmen mit weitem Abstand: Die Prägefirma C. Balmberger in Nürnberg hat weitere 7,3% der Aufträge ausgeführt, Gebr. Kugel & Fink (Lüdenscheid) 5,1%, Heinrich Arld (Nürnberg) 4,4%, Carl Poelath (Schrobenhausen) 3,9%, Mayer & Wilhelm in Stuttgart 3,7%, Heinrich Kissing (Menden) 2,8%, Adam Donner in Elberfeld und Jörgum & Trefz in Frankfurt je 2,5%, 29 weitere Prägestalten zusammen 7,7%.

Die Notmünzen wurden zunächst in Zink geprägt, als dieses im Jah-

re 1917 aus kriegswirtschaftlichen Gründen nicht mehr freigegeben war, vor allem aus Eisen. Nach Kriegsende wurden sie wieder in Zink geprägt. Fälschungen kamen bei dem geringen Wert der Münzen und dem doch großen Aufwand der Herstellung praktisch nicht vor.

In ganz München haben größere Firmen Notmünzen prägen lassen. Darunter waren auch heute noch bekannte Firmen wie BMW, Löwenbräu, der Festabzeichenfabrikant Deschler & Sohn, die Lokomotivbauer von J. A. Maffei und der Verlag R. Oldenbourg. Daneben sind Notmünzen beispielsweise auch von den Rapp-Motorenwerken, dem Flugzeugbauer Ottowerke, den Geisenbrunner Tonwerken (Ziegelei), F. S. Kustermann (Eisen- und Kohlenhandel, Gießerei),



Notmünze der Firma Rathgeber, um 1917 (Slg. Achim Feldmann)

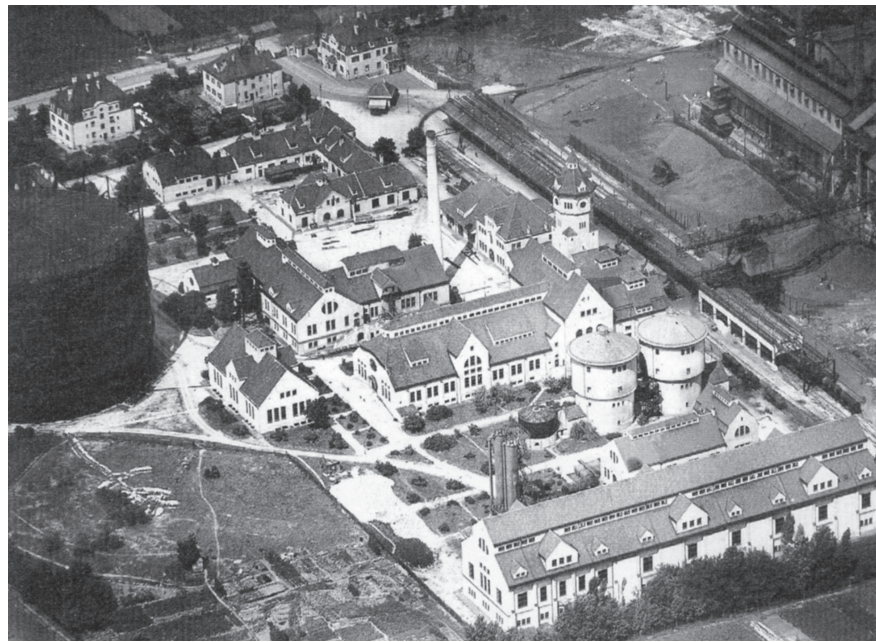


Notmünze der Firma Chemische Werke Otto Bärlocher, um 1917

(Foto: Wolfgang Hasselmann: Die privaten deutschen Notmünzen; Regenstauf 2000, S. 373)



Notmünze der Firma J. Göggel & Sohn, um 1917 (Slg. Achim Feldmann)



Luftaufnahme des Gaswerkes an der Dachauer Straße, 1917
(BHS1A)

der Bauunternehmung Karl Stöhr oder der Baugenossenschaft Ludwigsvorstadt GmbH bekannt. Im Nachbarbezirk Neuhausen haben zwei militärische Großrichtungen, das Artillerie-Depot an der Dachauer Straße 116-120 und die Artillerie-Werkstätten, Dachauer Straße 108, Metallnotgeld ausprägen lassen.

In Moosach selbst sind Notmünzen von mehreren kleinen und großen Firmen bekannt. Die größte Firma ist der Waggonbauer Rathgeber gewesen, der das Geld natürlich für den Kleingeldverkehr seiner Mitarbeiter benötigte. Die Firma Joseph Rathgeber hatte im Jahre 1900 jenseits des Moosacher Bahnhofs ein großes Gelände erworben, wo sie in den Folgejahren große Fabrikhallen für die Fertigung von Eisenbahnwaggons errichtete. Rathgeber hat Münzen zu 5 und 10 Pfennig ausgegeben. (Hasselmann 548). Wegen der Größe der Firma dürften die Münzen jedoch über das Werk hinaus in ganz Moosach (und vielleicht auch noch in die Nachbarbezirke hinaus) umgelaufen sein.

Die beiden großen Industriebetriebe Chemische Werke Otto Bärlocher (Äußere Siemensstraße 16) und Metallwerk J. Göggel & Sohn (Münchener Str. 127) haben aus dem gleichen Grund Notmünzen benötigt, um den Warenverkehr im Werk und darüber hinaus aufrechtzuerhalten. Die Chemischen Werke hatten sich ab 1909 in Moosach etabliert, um Produkte für den täglichen Bedarf – etwa Soda, Schuhcreme und Bügelkohlen – herzustellen; Göggel hatte 1912/13 zu seinem in der Auenstraße 100 bestehenden Werk ein zweites Werk in Moosach errichtet, um Platten, Bleche, Pressteile und Brauereieinrichtungen zu produzieren. Bärlocher hat bei seinen Notmünzen Stückelungen zu 5, 10 und 20 Pfennig ausgegeben (Hasselmann 97), Göggel zu 5 und 10 Pfennig (Hasselmann 205). Auf den Münzen von Göggel steht als Standortangabe „München-Süd“: Dies hat den Grund darin, dass die Hauptzentrale eben in der Auenstraße 100, das Büro in der Goethestraße 66 gelegen war.

Die Notmünzen, die das Gaswerk an der Dachauer Straße ausgegeben hat, haben ein anderes Aussehen und eine größere Bandbreite der ausgeprägten Nominale. Die Reihe umfasst 1, 2, 5, 10, 20 und 50 Pfennig sowie 1 Mark (Hasselmann 188). Das Gaswerk war seit 1906 entlang der Dachauer Straße zur Produktion von Stadtgas errichtet worden.

Der kleinste Betrieb, der sich an die Bestellung von eigenem Notgeld gewagt hat, war die Metzgerei Dobmann, Dachauer Straße 417. Sie dürfte eher das Wechselgeld für die eigenen Kunden im Auge gehabt haben; dazu wurden Münzen zu 5 und 10 Pfennig ausgeprägt (Hasselmann 125). Die Metzgerei bestand von 1914 bis 1975.

Alle Notmünzen der Moosacher Firmen (und übrigens auch diejenigen der Neuhauser Werkstätten) sind in Zink bei der großen Prägefirma Lauer in Nürnberg geprägt worden. Ich könnte mir vorstellen, dass die Moosacher Firmen ihre Bestellung bei der Prägefirma zuvor gemeinsam abgesprochen haben. Aus diesem Grund ähneln sich die Notmünzen sehr, gleichgültig ob sie rund oder achteckig ausgeprägt wurden. Die Rückseiten wurden alle mit dem gleichen Stempel gefertigt, bei den Vorderseiten wurde nur die Umschrift abgeändert. Aus dem Rahmen fallen nur die Stücke des Gaswerkes an der Dachauer Straße. Diese haben einen größeren Durchmesser, die Gestaltung von Wertzahl und Umschrift ist anders, und alle sind oben gelocht, um sie besser von „normalem“ Geld unterscheiden zu können. Auf den Münzen ist kein Ausgabedatum aufgeprägt. So lassen sich die Prägung und der Ge-



Einige Notmünzen des Gaswerkes, um 1917
(Slg. Achim Feldmann)



Notmünzen der Metzgerei Dobmann, um 1917
(Slg. Achim Feldmann)

brauch nur annäherungsweise erschließen. Albert Schramm hat Band 1 seines Kataloges im Juli 1919 herausgegeben (trotz der Datierung „Leipzig 1918“), hier sind alle Moosacher Firmen aufgeführt. In den Berliner Münzblättern hat Luschin von Loehr eine Serie über „Das deutsche Notgeld von 1916-1918“ veröffentlicht, die über mehrere Monate lief. In der Ausgabe vom August 1918 sind die Münzen von Rathgeber, der Chemischen Werke und des Gaswerkes aufgeführt (S. 284). Dies ist meines Wissens nach die älteste Erwähnung von Notmünzen aus Moosach überhaupt. Die Prägung der Notmünzen wird demnach auf die Jahre 1917/18 zu datieren sein. Näheres könnte nur ein Blick in die Firmenarchive erbringen.

Die Ausgabe der geprägten Münzen erreichte 1918 ihren Höhepunkt und flaute dann ab, 1921 kamen nur noch verhältnismäßig wenige Stücke heraus; vereinzelt Prägungen höherer Werte, die der Geldentwertung folgten, blieben Ausnahmen. In den Notgeldperioden nach 1921 (siehe folgendes Heft) spielten die Notmünzen aus Metall keine Rolle mehr.



Quellen:

Max Bernhart: Das Kriegsnotegeld in Bayern. Eine vorläufige Zusammenstellung des von Behörden und Privaten ausgegebenen Ersatzgeldes in Metall und Papier; München 1919
Fritz Giseke: Das deutsche Notgeld 1915-1921. Bd. 2: Hartnotgeld. Hg. von Arnold Keller; Frankfurt 2. Aufl. 1922
Wolfgang Hasselmann: München. Marken und Zeichen; Gütersloh 1998
L. von L. (Luschin von Loehr): Das deutsche Notgeld von 1916-1918, in: Berliner Münzblätter 39 (1918), S. 233-237, 265-270, 282-284, 302-304, 315-317
Eugen Neustätter: Deutsches Kriegsnotegeld. Ein Verzeichnis der von den deutschen Gemeinden und Privaten während des Krieges als Kleingeld-Ersatz verwendeten Notgeld-Scheine und Notgeld-Münzen; München 1919
Albert Schramm: Deutsches Notgeld 1914-19. Bd. 1-2; Leipzig 1918-1920



**Aus Privatbesitz
Ankauf Verkauf
Beleihungen**

**ANTIKER
UND
ALTER
SCHMUCK**



**Münzen und
Medaillen
aller Zeiten,
speziell
Goldmünzen**



Stiglmaierplatz 2
80333 München
Tel. 089/5233660 + 5234362
Fax 089/32795990
www.muenzgalerie.de
info@muenzgalerie.de
Öffnungszeiten: Mo. - Fr. 9 - 18 Uhr

Parken im Hinterhof

Mitglied im Verband der Deutschen Münzenhändler



Münzgeld aus Moosach

Währungsturbulenzen und Notgeld zwischen Weltkrieg und Inflation (Teil 2)

Achim Feldmann

Im letzten Heft hatten wir berichtet, wie während des Ersten Weltkriegs langsam aber sicher die deutsche Währung ihren Halt verlor. Die Reichsbank schaffte es nicht mehr, den Geld- und Wirtschaftskreislauf flüssig zu halten. Städte, Gemeinden und private Firmen mussten Notgeld ausgeben, um den gewerblichen Zahlungsverkehr am Laufen zu halten. Auch Moosacher Firmen haben eigene Münzen prägen lassen.

Dritte Notgeldperiode (1918-1919)

Im Herbst 1918 war der Krieg für die Mittelmächte militärisch nicht mehr zu gewinnen. Die hohen Kriegsausgaben hatten dazu geführt, dass die deutsche Währung bereits die Hälfte ihrer Kaufkraft eingebüßt hatte. Als sich die Niederlage Deutschlands abzeichnete, entstand plötzlich ein bis dahin undenkbar hoher Bedarf an größeren Zahlungsmitteln. Es kam zu Bargeldhortung, Abhebungen von Spareinlagen und zu Hamsterkäufen, und die Reichsbank kam auch mit der Herstellung von größerem Bargeld nicht mehr nach. Der Mangel nahm Anfang Oktober 1918 derart zu, dass die Reichsbank selbst den Anstoß für die Ausgabe von städtischem Papiernotgeld gab.

Am 8. Oktober 1918 erschien in den wichtigsten Tageszeitungen die Meldung, dass die Reichsdruckerei mit der Herstellung von neuen Geldzeichen im Rückstand sei und daher Kommunen und Industrierwerke bei Bedarf ermächtigt würden, vorübergehend Aushilfsgeldscheine zu 5



Notgeldschein der Stadt München aus der dritten Notgeldperiode (Slg. Achim Feldmann)

und 10 Mark mit Umlaufzeit bis 30. November 1918 auszugeben. Die Reichsbank übernahm sogar die Hälfte der Druckkosten und behandelte dieses Notgeld in ihren Kassen wie die eigenen Scheine, alles wiederum ohne eine förmliche Rechtsgrundlage, die offiziell natürlich immer noch nicht infrage kam. Diesmal handelte es sich nicht mehr um kleine Wertstufen zwischen einem und 50 Pfennig, sondern um größere Beträge: zunächst in den Wertstufen 5, 10 und 20 Mark, später dann auch in Werten von 50 und 100 Mark. Jetzt ging es halt nicht mehr wie zuvor um das Wechselgeld beim Bäcker, sondern man fürchtete eine drohende Panik und die Störung der öffentlichen Ordnung. Alle in dieser Zeit ausgegebenen Scheine in Nennwerten von 1 bis 100 Mark werden „Großnotgeld“ genannt (im Gegensatz zu den Kleingeldscheinen der zwei-

ten Notgeldperiode, die immer noch umliefen). Die Großnotgeldscheine galten nur kurze Zeit bis über das Kriegsende hinweg; im Februar 1919 waren sie überwiegend wieder aus dem Geldverkehr verschwunden. Zwischen 1919 und 1922 war dann das offizielle deutsche Geld wieder stabil und in ausreichendem Maße vorhanden, zur Ausgabe von Notgeld bestand in dieser Zeit aus finanziellen und wirtschaftlichen Gründen kein Anlass. Dennoch wurden weiterhin Notgeldscheine ausgegeben, jetzt aber zu gänzlich anderen Zwecken.

Vierte Notgeldperiode (1918-1922)

Die vielen Kleingeldscheine der Jahre zwischen 1916 und 1921 – oft auch graphisch ansprechend gestaltet – führten bereits damals zu einer langsam größer werdenden Sammelbewegung, die wiederum bald für weitere

Notgeldaushgaben verantwortlich war. Diese neuen Ausgaben wurden ab etwa 1918/19 herausgegeben, 1921 setzte dann eine wahre Flut ein. Diese wurden allerdings nicht mehr für den Zahlungsverkehr, sondern ausschließlich für den Verkauf an Sammler hergestellt; eine echte Notwendigkeit für dieses Notgeld bestand – wie gesagt – nicht mehr. Diese Scheine sind deshalb auch niemals im Umlauf gewesen. Die damals bereits etwa 15.000 Sammler überhäufte die Gemeindeverwaltungen mit Anfragen nach Notgeld, diese kamen sehr schnell auf den Gedanken, dieses Interesse mit der Ausgabe neuer Scheine zu befriedigen. Die neuen Scheine wurden zumeist in kleineren, thematisch oder stilistisch zusammengehörigen Serien zu vier, sechs oder mehr Scheinen ausgegeben, die alle den gleichen Nennwert (25 oder 50 Pfennig) hatten. Daher spricht man hier von „Serienscheinen“. Serienscheine sind also streng genommen gar kein Notgeld, auch wenn „Notgeld“ draufsteht. Sie sind heutzutage die bekanntesten Notgeldscheine – fast jede Gemeinde in Deutschland hat solche Serienscheine ausgegeben. Allerdings taten sich hierbei vor allem kleinere Gemeinden hervor, große Städte haben eher selten Serienscheine produziert. Die Stadt München hatte keine Serienscheine, allerdings waren ihre Geldscheine der fünften Notgeldperiode recht schön gestaltet.

Themen der Serien waren oft die Geschichte der jeweiligen Stadt, bekannte Gebäude oder berühmte Bewohner. Sie überboten einander durch hübsche, originelle und künstlerische Gestaltung. Führende numismatische Fachzeitschriften sprachen von einem „Notgelddrummel“ oder gar von einem „Raubzug auf die Taschen der Notgeldsammler.“ In den Jahren 1921 und 1922 war Notgeldsammeln derart verbreit-



Notgeldschein der Stadt Laufen in Oberbayern aus der vierten Notgeldperiode, 1920 (Slg. Achim Feldmann)



Notgeldschein der Stadt München aus der fünften Notgeldperiode, 24.10.1922 (Slg. Achim Feldmann)

tet, dass selbst in kleinen Orten die bunten Serienscheine in den Schaufenstern von Buchhandlungen und anderen Geschäften aushingen. Schließlich wurde diesem Treiben am 17. Juli 1922 per Gesetz ein Ende gemacht und das Seriengeld (bzw. sämtliches Notgeld überhaupt) verboten. Das Gesetz ordnete die Einlösung jeglichen Notgelds durch den Ausgeber zum Nennwert binnen drei Monaten an und verbot die Ausgabe neuen Notgelds.

Fünfte Notgeldperiode (1922-1923)

Aber dieses Gesetz hat dennoch nicht zum Ende des Notgeldwesens geführt. Denn Mitte 1922 geriet die deutsche Währung aus politischen und wirtschaftlichen Gründen erneut unter Druck, jetzt begann die Inflation langsam Fahrt aufzunehmen. Und in dieser Situation wurde das Notgeld – echtes Notgeld – wieder gebraucht.

Der wirtschaftliche Zustand war bei Kriegsende sehr schlecht. Zu Beginn des Krieges war mit der Rationierung der Lebensmittel begonnen worden. Im März 1915 waren die ersten Lebensmittelmarken für Brot und Mehl herausgekommen. Ab April 1916 war noch die Lebensmittelbedarfskarte mit Marken für Eier, Zucker, Seife, Butter und Hülsenfrüchte erschienen, im Mai 1916 die Fleischmarken. Rationierungen für Kohle und Petroleum waren im Winter 1916/17 gefolgt, danach für Milch. Die Lebensmittelmarken galten nach dem Krieg immer noch. Die große Armee musste demobilisiert und in einer zivilen Wirtschaft untergebracht werden. Die Versorgung der Kriegsoffer wurde angesichts leerer Staatskassen zu einem großen Problem; die schweren Reparationsforderungen des Versailler Vertrages ließen den wirtschaftlichen Aufschwung nicht in Gang kommen. Die Preise liefen den Löhnen und Renten langsam davon.



Notgeldschein der Stadt München aus dem Beginn der sechsten Notgeldperiode, 14.8.1923 (Slg. Achim Feldmann)

Das ganze Jahr 1922 hindurch kommentierte das „Moosacher Wochenblatt“ immer wieder die steigenden Preise. Am 7. Mai 1922 spekulierte man über „Ursachen und Folgen der Teuerung“, am 11. Juni wurde „Der sterbende Mittelstand“ beklagt, am 30. Juli „Die fortschreitende Teuerung“ besprochen, am 12. Oktober kommentierte das Blatt „Die Teuerung, ihre Ursachen und Abwehr“ und rief am 22. Oktober „Zum Kampf gegen Wucher und Preistreiber!“ auf. Am 26. Oktober 1922 wurden „Die Gründe der Markentwertung“ besprochen, und am 15. Februar 1923 hieß es „Teuerung ohne Ende“. ... und da wusste man noch nichts davon, dass es im nächsten Jahr noch katastrophal schlechter werden sollte! Im Jahre 1923 setzten sich die Kommentare über die stetige Geldentwertung nicht fort, da hatte man sich schon daran gewöhnt... Der Moosacher Pfarrer Josef Knogler notierte in dieser Zeit in der Pfarrchronik: „Die kleinen Geldscheine, die haufenweise in den Klingelbeutel gesteckt wurden, trug man besser zum Altpapierhändler, da schließlich der Papierwert dieser Noten größer war als der dem Papier aufgedruckte Wert.“

Anfang Juli 1922 wurde die schon bestehende Geldkrise noch durch einen Streik in der Reichsdruckerei, der einen beträchtlichen Ausfall in der Banknotenherstellung mit sich brachte, verschärft. Ab August 1922 war es dann unumgänglich, dass mit dem Fortschreiten der Inflation von Städten und Firmen wieder Notgeld ausgegeben wurde, das jetzt wieder einen echten Bedarf im Geldumlauf deckte. Die Nennwerte begannen diesmal bei 100 Mark und wurden mit der fortschreitenden Zeit langsam größer. Am 18. September teilte das Reichsfinanzministerium mit, dass es in Einzelfällen die bei ihm beantragte Ausgabe von Notgeld genehmigen werde. Damit war das Notgeldverbot bereits nach zwei Monaten auch offiziell schon wieder hinfällig ge-

worden. Ende 1922 waren die Nominalwerte beim Notgeld bereits bis 1.000 Mark gestiegen; bis Mitte 1923 stiegen sie weiter bis auf 20.000 Mark. Diese noch „gemäßigten“ Inflationsausgaben erschienen bis Juni 1923.

Sechste Notgeldperiode (1923)

Der im Januar 1923 einsetzende „Ruhrkampf“ ließ den Wert der deutschen Währung dann sehr schnell ins Bodenlose stürzen. Die Besatzungsmächte beschlagnahmten die gesamte Industrieproduktion in den besetzten Gebieten. Dies führte auf Seiten der Deutschen zur Einstellung des Eisenbahnbetriebes und zum Generalstreik, um den Besatzungsmächten die Abfuhr der beschlagnahmten Güter in deren Heimatländer zu erschweren und keine neue Waren zu produzieren, die doch sofort wieder beschlagnahmt worden wären. Da nicht mehr gearbeitet wurde, konnten auch keine Löhne mehr ausgezahlt werden; andererseits musste die Bevölkerung jedoch weiterhin mit Geld versorgt werden, um ihre Ernährung sicherzustellen. In dieser Lage blieb der Reichsregierung nichts anderes übrig, als ungeheure Mengen an Zahlungsmitteln zur Unterstützung des passiven Widerstandes in das besetzte Gebiet zu transferieren, denen jedoch keine Wertschöpfung gegenüberstand. Das hatte zur Folge, dass der Wert der Mark immer weiter fiel, während Löhne und Preise in ungeahnte Höhen stiegen. So wurde auch die Ausgabe von Geldscheinen mit immer höheren Wertstufen notwendig. Alle sechs Tage erschien eine neue Reichsbanknote. All dies reichte aber immer noch nicht, den Bedarf an Geld zu decken.

Diese hektische Zeit, die sich vor genau 100 Jahren abgespielt hat, ist oft beschrieben worden. Wie eine Lawine, die zu Tal rollt und immer riesigere Schneemassen mit sich reißt, so überschlug sich die Entwicklung des Banknotenumlaufes im Jahre 1923. Im August wurde die Million, im Oktober die Milliarde, im November die Billion als Preis für einen einzigen Dollar überschritten. Heutzutage kann man sich keine Vorstellung mehr von den damit verbundenen Auswirkungen auf das tägliche Leben machen. Das Geld zerrann in den Händen, daher suchte jeder so schnell wie möglich wieder in irgendwelche „Sachwerte“ umzusetzen. Die Bevölkerung eilte so gleich bei Empfang des Lohnes, der in immer kürzeren Abständen erfolgte, zum Geschäft, um es bis zum Mittag wieder loszubekommen, bevor man am Nachmittag eventuell nur noch die Hälfte der Waren dafür bekam. Die Büros leerten sich nach den Ge-

halts- und Lohnzahlungen für die Morgenstunden; durch Überstunden wurde das abends wieder ausgeglichen. Hinzu kam, dass der zunehmenden Geldmenge ein sich immer mehr reduzierendes Güterangebot entgegenstand, weil der real überaus geringe monetäre Gegenwert für die Güter weder einen Produktions- noch einen Verkaufsanreiz bot. Der Warenmangel brachte es mit sich, dass Geschäftemacher und Schieber ihr Unwesen trieben und die Waren zusätzlich verteuerten.

Auf dem Höhepunkt dieses Tanzes schrieb das Moosacher Wochenblatt am 11. November 1923: „*Es ist unglaublich, welches Elend die wahnsinnige Markflucht über unser Volk, insbesondere über unsere Familien gebracht hat. Nicht nur Not, Sorge um das tägliche Brot, nein, Zerrüttung glücklicher Familienverhältnisse bis zum Lebensüberdruß ist die Folge. Welch ein Hohn für ein Volk, dem man sein Geld so entwertet, daß eine Milliarde Mark nur mehr einen Pfennig wert ist*“ Der Staat ließ die Entwicklung laufen, denn er konnte sich auf diese Weise seiner Schulden (vor allem der Kriegsanleihen) entledigen. Da die Löhne und Gehälter nicht in dem gleichen Maße wie die Preise steigen konnten – bzw. zeitlich immer ein wenig hinterherhinkten –, verarmten große Teile der Bevölkerung, die sich am Ende nicht einmal mehr das Nötigste zum Leben leisten konnte und das Vertrauen in den Staat vollkommen verloren. „*Viele Familien, die früher in hohem Ansehen standen und durch Generationen einen bedeutenden Teil der höheren Beamtschaft stellten, sanken in Vermögenslosigkeit, auf das Niveau des Proletariats herab.*“ (Gaettens: Inflationen, S. 272) Dies war der Keim für den Erfolg der radikalen Parteien von links und rechts am Ende der Weimarer Republik.

Die Zeit der Hochinflation wurde die sechste Notgeldperiode (Juli bis November 1923). Diese Zeit macht mengenmäßig den größten Teil des deutschen Notgeldes aus. Kein Land, kein Regierungsbezirk, kein Kreis, keine Stadt, keine Gemeinde, keine Bank, keine größere Firma, die nicht Inflationsgeld ausgegeben hat, dazu kamen verschiedene Reichsbahndirektionen und die Post. Entsprechend der Preissteigerungen kamen die Notgeldscheine in immer höheren Beträgen heraus. Die Inflation lief den Papiergeldausgaben davon, die oftmals bei Erscheinen schon weitgehend wertlos waren. Erst jetzt kamen auch Scheine in Millionen- und Milliarden-, später auch Billionen-Beträgen in den Umlauf. Die Bevölkerung nahm alles, was irgendwie nach Geldschein aussah, ohne weitere Prüfung an; kaum noch

Aus dem Bezirk und Umgebung.

Moosach. Die Bierpreiserhöhung tritt mit heutigem Tage in Kraft, nachdem die Landespreisstelle nach eingehender Prüfung der vom Bayer. Brauerbund zur Verfügung gestellten Unterlagen keinen Anlaß zu einer Beanstandung gefunden hat. Die bedeutende Erhöhung ist begründet durch die sprunghafte Steigerung der wichtigsten Bierpreisfaktoren wie Kohlen, Gersten- bzw. Malzpreise und die Löhne. Es kostet demnach ab heute der Liter Bier 8400 Mark, Vollbier hell 9000 Mk., Exportbier dunkel und Märzenbier 11000 Mark, Exportbier hell 12000 Mark. — Das Rätsel, welches wichtige Volksnahrungsmittel in der Preiserhöhung im Turnus an die Reihe kommt, dürfte unschwer zu lösen sein.

Notiz im Moosacher Wochenblatt vom 22.7.1923 mit Ankündigung einer Bierpreiserhöhung (GSLM)

Moosach. (Tariferhöhung bei der Straßenbahn.) Infolge der durch die Geldentwertung verursachten Sachüberwertungen (rund 100 Milliarden) und infolge der notwendigen Mehraufwendungen für Personalkosten (rund 300 Milliarden) hat das Straßenbahnunternehmen für den Rest des Rechnungsjahres einen Mehrertrag von insgesamt 400 Milliarden aufzubringen. Der Stadtrat hat deshalb beschlossen, ab Samstag den 11. August nachstehenden Tarif einzuführen: An Werktagen: 1 Teilstrecke 10000 Mark, 2 Teilstrecken 15000 M., mehr als 2 Teilstrecken 20000 Mark, an Sonn- und gesetzlichen Feiertagen: 1 Teilstrecke 10000 Mark, mehr als eine Teilstrecke 15000 Mark. Fahrten während des Nachtbetriebes (12 Uhr 15 nachts bis 3 Uhr morgens) 25000 Mark, Fahrten während des Frühwagenbetriebes 15000 Mark, Gepäcktarif 10000 Mark. Der Zeitkartentarif und die Tarife auf der Außenstrecke und den Garantiestrecken erfahren die entsprechende Erhöhung.

Tariferhöhung bei der Trambahn (Moosacher Wochenblatt vom 12.8.1923, GSLM)

An unsere geschätzten Abonnenten!

Der katastrophale Rückgang der Mark mit seinen Folgen zwingt auch das „Moosacher Wochenblatt“ das trotz des geradezu lächerlich niedrigen Abonnementspreises für den Monat September (120000 M) keine Nachzahlung gefordert, seine Bezugspreise dem heutigen Werte der Papiermark nur einigermaßen anzugleichen.

Der Abonnementspreis für Monat

O k t o b e r

beträgt daher frei ins Haus zugestellt

4 Millionen Papiermark.

Eine weitere Begründung erachten wir als überflüssig und ersuchen unsere werthen Leser uns auch weiterhin die Treue bewahren zu wollen.

Schriftleitung und Verlag.

Das Monatsabonnement des Moosacher Wochenblattes kostete im Oktober 1923 vier Millionen Papiermark (GSLM)



Notgeldschein der Stadt München kurz vor dem Höhepunkt der Inflation, 26.10.1923 (Slg. Achim Feldmann)

eine Ausgabestelle kümmerte sich um die für die Herstellung und Ausgabe von Papiergeld geltenden Vorschriften.

Siebte Notgeldperiode (1923-1924)

Dieser Wahnwitz dauerte etwa fünf Monate. Bereits während der Inflation gab es zahlreiche Bestrebungen, die Währung zu stabilisieren, was zur Ausgabe des sogenannten „wertbeständigen Notgelds“ führte. Die hohen Inflations-Geldscheine verloren in diesen Monaten rasend schnell an Wert, und so versuchte man, Notgeldscheine mit Deckung auf Basis von Naturalien, der fiktiven Goldmark oder ausländischer Währungen, insbesondere US-Dollar, einzuführen. Zunächst handelte es sich um Sachwertgutscheine wie etwa über Roggen, Zucker, Schmalz, Teer, Kohle, Holz und Feingold, oder um sogenannte Leistungsgutscheine über Strom, Gas und Wasser. Diese Scheine wurden als neue vertrauensereckende Geldzeichen gern angenommen. Die Reichsregierung erlaubte diese Praxis mit einem Erlass vom



Notgeldschein der Stadt München aus dem Beginn der siebten Notgeldperiode, 4.11.1923 (Slg. Achim Feldmann)

23. Oktober 1923. Dies war die einzige Möglichkeit, den Zahlungsverkehr in der Schlussphase der Inflation überhaupt aufrechtzuerhalten. Das wertbeständige Notgeld war nicht mehr wie die Papiermark nur für wenige Wochen oder Tage bestimmt, sondern sollte seinen Wert über einen längeren Zeitraum behalten. Diese Scheine ermöglichten der Bevölkerung endlich wieder ein planvolles Wirtschaften, da man nicht mehr darauf angewiesen war, unverzüglich Einkäufe zu tätigen, sondern man konnte die Scheine aufheben und für spätere Einkäufe sparen.

Die Beendigung der Hochinflation war letztendlich nicht nur eine wirtschaftliche, sondern vor allem eine politische Notwendigkeit. Es wurde eine neue staatliche Rentenbank gegründet, die als Deckung die Belastung sämtlicher Industrie- und landwirtschaftlichen Betriebe im Reich mit einem bestimmten Betrag hatte. Mit dieser Deckung konnte die Bank dann neue offizielle Geldscheine ausgeben, die „Rentenmark“. Am 5. November 1923 wurden die ersten neuen Scheine ausgegeben. Der Gegenwert einer Rentenmark betrug eine Billion Papiermark. Das „Moosacher Wochenblatt“ von 11. November 1923 gab sich eher pessimistisch: „Seit geraumer Zeit lesen wir in den Zeitungen verschiedentlich über das kommende neue Geld. Nun, was lange währt wird gut, wir wollen es hoffen; der Glaube fehlt uns aber nach so vielen schlimmen Erfahrungen. Wer Augen hat zu sehen, der wird bemerken, wie jetzt schon die Grundpreise, die man für die Umrechnung von Goldmark in Papiermark ansetzte, in die Höhe gehen und teilweise schon ein vielfaches des Friedenspreises ausmachen. Wenn hier nicht beizzeiten ein Riegel vorgeschoben wird,“

Nummer 76. Sonntag, den 11.

Das neue Geld.

Seit geraumer Zeit lesen wir in den Zeitungen verschiedentliches über das kommende neue Geld. Nun was lange währt wird gut, wir wollen es hoffen; der Glaube fehlt uns aber nach so vielen schlimmen Erfahrungen. Wer Augen hat zu sehen, der wird bemerken, wie jetzt schon die Grundpreise, die man für die Umrechnung von Goldmark in Papiermark ansetzte, in die Höhe gehen und teilweise schon ein vielfaches des Friedenspreises ausmachen. Wenn hier nicht beizzeiten ein Riegel vorgeschoben wird, und das erwartet der größte Teil des Volkes, so geht die neue Mark bestimmt genau den gleichen Weg der alten. Wir sind dann in kurzer Zeit, sogar noch weit rascher, wieder soweit, daß wir um unser Geld uns nur das Allerlebensnotwendigste kaufen können, an Wäsche, Kleider, Schuhe u. a. gar nicht zu denken. Das neue Geld kann uns nur eine Besserung bringen, wenn kurzum alles wieder zu haben ist wie es im Frieden war, höchstens gleichmäßig um einen Teuerungszuschlag erhöht. Nur dann wird es Jedermann möglich sein, zu leben und andere leben zu lassen.

Es ist unglaublich, welches Elend die wahnsinnige Markflucht über unser Volk, insbesondere über unsere Familien gebracht hat. Nicht nur Not, Sorge um das tägliche Brot, nein, Zerrüttung glücklicher Familienverhältnisse bis zum Lebensüberdruß ist die Folge. Welch ein Schicksal für ein Volk, das

Kommentar des Moosacher Wochenblattes vom 11.11.1923 zur Einführung der Rentenmark (GSLM)

und das erwartet der größte Teil des Volkes, so geht die neue Mark bestimmt genau den gleichen Weg der alten.“

Die Notgeldscheine verloren jetzt ihre Funktion und wurden schnell eingezogen. Im Moosacher Wochenblatt vom 18. November 1923 wurde von der Ausgabe der ersten Rentenpfennige berichtet.

Entgegen der skeptischen Sicht des Wochenblattes ist die Währungsreform gelungen. Die Einlösung des gesamten Notgeldes während des Jahres 1924 trug dazu bei, dass ein einheitliches Geldwesen im ganzen Reichsgebiet wiederhergestellt wurde. Neben den Rentenbankscheinen und -münzen liefen zunächst noch die Billionen-Scheine der Reichsbank als Mark-Scheine um. Im Herbst 1924 wurde dann die „Reichsmark“ eingeführt und die Renten-

mark abgelöst. Das Geldsystem im Deutschen Reich war wieder stabilisiert, die „Goldenen Zwanziger“ konnten beginnen.



Literatur:

- Max Bernhart: Das Kriegsnotgeld in Bayern. Eine vorläufige Zusammenstellung des von Behörden und Privaten ausgegebenen Ersatzgeldes in Metall und Papier; München 1919
- Richard Gaettens: Inflationen. Das Drama der Geldentwertungen vom Altertum bis zur Gegenwart; München 2. Aufl. 1955
- Fritz Giseke: Das deutsche Notgeld 1915-1921. Bd. 2: Hartnotgeld. Hg. von Arnold Keller; Frankfurt 2. Aufl. 1922
- Dorle Gribl/Manfred Bauer: Bärloch 1823-1998. Die Chronik; München 1998 (S. 94)
- Wolfgang Hasselmann: München. Marken und Zeichen; Gütersloh 1998
- L. von L. (Luschin von Loehr): Das deutsche Notgeld von 1916-1918, in: Berliner Münzblätter 39 (1918), S. 233-237, 265-270, 282-284, 302-304, 315-317
- Eugen Neustätter: Deutsches Kriegsnotgeld. Ein Verzeichnis der von den deutschen Gemeinden und Privaten während des Krieges als Kleingeld-Ersatz verwendeten Notgeld-Scheine und Notgeld-Münzen; München 1919
- Albert Schramm: Deutsches Notgeld 1914-19. Bd. 1-2; Leipzig 1918-1920



Aus Privatbesitz
Ankauf Verkauf
Beleihungen

ANTIKER
UND
ALTER
SCHMUCK



Münzen und
Medaillen
aller Zeiten,
speziell
Goldmünzen



Stiglmaierplatz 2
80333 München
Tel. 089/5233660 + 5234362
Fax 089/32795990
www.muenzgalerie.de
info@muenzgalerie.de
Öffnungszeiten: Mo. - Fr. 9 - 18 Uhr
Parken im Hinterhof
Mitglied im Verband der Deutschen Münzenhändler

